

María Eisenrauch



Abb. 1: Das einzige Bild von Maria Eisenrauch, o.D.
Quelle: privat

An einem wunderschönen Frühlingstag im Mai 2002, hatte ich nachmittags beruflich in der Martin-Buber Landesschule Hartheim zu tun. Als ich am Parkplatz davor ausgestiegen war, fiel mein Blick auf ein Schloss - ungefähr Luftlinie 200 m entfernt. Das Schloss kannte ich nicht - nicht einmal beim Namen - es gefiel mir spontan sehr - jedoch - genau so spontan - drehte ich meinen Kopf ruckartig zur Seite. „Dort will ich nie hingehen“, war mein Gedanke. Ich war seltsam irritiert. „Warum will ich dort nicht hingehen?“, durchfuhr es mich. Daraufhin konzentrierte ich mich auf meine berufliche Aufgabe in der Martin-Buber Schule.

Nach einigen Stunden kehrte ich zum Parkplatz zurück - meinen Blick konsequent zum Boden gerichtet. Ich wollte einfach nicht zum Schloss hinüberschauen. Dies war inzwischen in das warme Orange der Abendsonne gehüllt. So viel registrierte ich doch. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht, dass es sich um das Schloss Hartheim drehte. Ich wusste nicht, dass dort im Jahr 2003 die öö. Landesausstellung angesagt war und für dieses besondere Ereignis das Schloss im Auftrag der öö. Landesregierung sehr schön renoviert wurde.

Zu diesem Zeitpunkt sah ich auch noch keinerlei Zusammenhang mit jener so traurigen Geschichte, die mein Vater am Hl. Abend 1992 in unserer Küche erzählt hatte. Warum er ausgerechnet diesen Zeitpunkt gewählt hatte, als ich gerade das Festessen zubereitete, wird mir immer ein Rätsel bleiben.

Wäre meine Mutter dabei gewesen, hätte er vermutlich nicht das Bedürfnis gehabt, etwas so Schweres auszusprechen. Auf einmal brach es aus meinem Vater hervor - es waren nur er und ich in der Küche.

„Meine Mutter, Ulli, deine Großmutter war in der Irrenanstalt Niedernhart in Linz. Mein Vater, Ulli, dein Großvater hat sie von dort nie abgeholt. So is mei Muada irgendwann nach Brandenburg, in Deutschland, deportiert worden und - dort vergast worden.“

Mir riss es förmlich den Boden unter meinen Füßen weg.

Ich lief in unseren verschneiten Garten, weinte, und verspürte eine unbeschreiblich starke Wut auf meinen Großvater.

Wie ich diesen Hl. Abend gemeistert habe, weiß ich heute nicht mehr. Gott sei Dank kamen keine Fragen von meinen Kindern, keine Fragen von meinem Mann - scheinbar konnte ich mich gut beherrschen, denn niemanden fiel etwas an mir auf.

An diesem besagten Weihnachtsabend kam mir seltsamerweise nicht die logische Frage – und auch viele Jahre danach noch nicht (Zeitraum 1991–2003): „Wer war denn jene Frau, die ich für meine echte Oma gehalten habe?“ Diese hieß ja tatsächlich Maria! Ein Tabu, das meine Eltern nie aufgebrochen hatten. Ein anderes Tabu hielt ab nun ich aufrecht. Ich sprach nie mehr mit meinem Vater darüber. Da dürfte nun mein Verdrängungsmechanismus eingesetzt haben. Und als ich Jahre später die Wahrheit wie Puzzleteile zusammengetragen hatte, wollte ich meinen Vater nicht mehr mit dieser schweren Thematik belasten, nichts mehr aufrühren in ihm. Denn inzwischen wohnte er schon leicht dement in einem Seniorenheim.

Damals am Parkplatz, nahe Schloss Hartheim, konnte ich ebenso wenig ahnen, dass ich ein Jahr später, Mai 2003, Johannes Neuhauser aufsuchen würde – ein Psychotherapeut u.a. für systemische Familientherapie und Autor. Die erste Sitzung war relativ kurz, denn ich sollte vorerst mit Handschrift meine Lebens- und Ahnengeschichte zu Papier bringen. Dieser Auftrag kostete mir viele Stunden Zeit, brachte mich jedoch mir selbst näher.

Bei der zweiten Sitzung las sich Herr Neuhauser alles sehr genau durch, akribisch genau. Auf einmal zog ihn eine Nebenbemerkung von mir voll in seinen Bann: Ich hatte geschrieben: „Meine Großmutter, Maria Eisenrauch, wurde in Brandenburg, Deutschland, vergast.“

Zuvor war sie aus mir unerklärlichen Gründen in der Irrenanstalt Niedernhart in Linz. Wie lange, sie dort war, weiß ich nicht.“

„Hier müssen wir ansetzen! Hier ist etwas Unausgesprochenes!“ meinte Johannes Neuhauser mit eher aufgeregter Stimme. „Jene Probleme, warum Sie mich aufsuchen, sind zurzeit zweitrangig.“ „Ihre Großmutter ist mit Sicherheit nicht in Brandenburg umgekommen, sondern im Schloss Hartheim, Gemeinde Alkoven in der Nähe von Linz.“



Abb. 2: Schloss Hartheim, Einladungsfolder zur 20-Jahr-Feier des Lern- und Gedenkortes.

Heute noch spüre ich jene Gänsehaut, die mich in diesem Augenblick von Kopf bis Fuß erfasst hatte. Wenige Minuten später folgte die nächste Überraschung für mich. Ich bin bei Johannes Neuhauser nicht nur an einen sehr kompetenten, einfühlsamen Psychotherapeuten gelangt, sondern auch an einen Experten, der sich mit den Gräueltaten im Schloss Hartheim, Zeitraum 1940–1944, befasst hatte und gerade sein Buch „Hartheim – wohin unbekannt“ veröffentlicht hatte – gemeinsam mit Autorin Michaela Pfaffenwimmer. Foto am Cover: Schloss Hartheim – aus einem Schornstein steigt Rauch auf.

Für dieses Buch trug er Informationen, Dokumentationen und Aussagen von Zeitzeug*innen zusammen über die Gräueltaten, die im Schloss Hartheim geschehen und vollzogen wurden. Mein Einwand war nun in aufgeregter Weise: „Aber – warum erzählte mir mein Vater von Brandenburg?“ „Das sollte ein Vertuschungsmanöver sein, dies ist als Verschleierungstaktik zu erklären.“ Die Akten der Patienten und Patientinnen wurden von der Nervenlinik Niedernhart auf Anordnung oberster Stelle kreuz und quer im Großdeutschen Reich herumgeschickt; jeweils zu einer jener sechs Euthanasie-Stätten, die zur Vernichtung „unwerten“ Lebens errichtet worden waren. Der Totenschein war in den wichtigsten Angaben wie Wohnadresse, Todesursache und Todestag mit falschen Angaben ausgestellt. Zu meinem Entsetzen steht sogar in der Heiratsurkunde meines Vaters, der am 4. Dezember 1952 in Linz meine Mutter standesamtlich ehelichte, folgendes: Mutter

des Mannes: Maria, geborene Waldburger, zuletzt wohnhaft in Brandenburg, Deutschland.

Johannes Neuhauser erzählte dann weiter: „Mit dem Mörder Ihrer Großmutter Dr. Renno, Arzt in Schloss Hartheim, hatte ich in dessen Garten noch ein Interview geführt. Ich fragte den über Neunzigjährigen: „Bereuen Sie, was Sie damals als Arzt in Schloss Hartheim machten?“ – „Nein! Es war meine Pflicht!“ Neuhauser: „Würden Sie es heute wieder so machen?“ – „Ja“, war die Antwort des hochbetagten Arztes. Einige Monate nach diesem Interview ist Dr. Renno verstorben. Eine dringende Empfehlung von Herrn Neuhauser an mich war, möglichst bald, noch in den nächsten Tagen an einer Führung im Schloss Hartheim teilzunehmen. Vorerst aber wollte ich meine Mutter um Informationen bezüglich des Verbleibes meiner Großmutter Maria bitten.

Leider verweigerte mir meine Mutter jegliches Gespräch zu diesem Thema. So suchte ich daraufhin gleich meine Firmpatin auf. Sie war die beste Freundin meiner Mutter. „Ja, ich kann dir zu hundert Prozent versichern, dass deine Oma Maria in Hartheim umgekommen ist. Ich war damals ein Kind und lebte mit meinen Eltern in Wilhering. Wir Kinder spielten gerne auf der Straße – vor allem Tempelhüpfen. Es fuhren damals fast keine Autos. Aber – wenn dann der Bus mit den schwarzen Fenstern zu sehen war, sind wir schnell an den Straßenrand gelaufen. Dann waren wir ganz still. Wir Kinder wussten wohl, dass mit dem Bus Geheimnisvolles verbunden war. Unsere Eltern hatten uns verboten, Fragen zu stellen. Was aber wir Kinder sicher wussten, dass Asche regelmäßig in die Donau gekippt wurde; ungefähr einen Kilometer oberhalb vom Kraftwerk Ottensheim. Dort steht heute ein Gedenkstein. Kannst ja einmal dort hingehen!“ meinte meine Firmpatin.

Zuerst aber wollte ich an einer Führung im Schloss Hartheim im Rahmen der öö. Landesausstellung 2003 teilnehmen. Dort angekommen, wollte ich zuallererst den Namen Maria Eisenrauch unter damals bereits 17.000 registrierten Namen der Opfer suchen – auf großen Tafeln, nicht alphabetisch gereiht.

Eine gefühlte Stunde suchte ich – von oben nach unten – von unten nach oben – viele, viele Reihen lang. Doch ich wurde nicht fündig. Oder habe ich den Namen übersehen?

Zuletzt verschwammen mir nämlich schon die Buchstaben vor meinen Augen. Vielleicht waren es auch meine inzwischen wässrigen Augen. Denn die Gefühle, die beim konzentrierten Lesen hochstiegen, hatten mich voll im Griff. Dies war eine Mischung von tiefer Traurigkeit gemischt mit Wut und Zorn. Wer erlaubte sich auf so grausame Weise über Leben und Tod zu entscheiden?

Während der anschließenden, sehr kompetenten und einfühlsamen Führung kämpfte ich zeitweise sehr mit den Tränen.

Zu meinem Erstaunen war ich in der Gaskammer am Schluss der Führung sehr gefasst, ruhig, gleichzeitig fassungslos. Hier also musste meine Großmutter ihr Leben lassen!

Auf einmal wurde ein Tor nach außen geöffnet. Die Abendsonne tauchte alles in warmes Orange. Ich atmete tief durch und sah dabei in einen wunderschönen blauen Himmel. Sanfter Abendwind wehte. Ich lebe! Ich darf leben! Ich bin am Leben! Das war eine essenzielle Erfahrung für mich.

Ich setzte mich in ungefähr 30 m Entfernung vom Schloss auf eine Bank. Ich wollte noch dableiben – es war alles so unwirklich –, das grausame Geschehen von einst vermischte sich mit diesem schönen lauen Sommerabend.

Es überkam mich eine seltsame innere Ruhe. Ich glaubte, hoffte sogar, Oma Maria neben mir auf der Bank sitzend, zu spüren.

Gleich nach diesem Ereignis begann jedoch wieder mein Verdrängungsmechanismus zu funktionieren. Heute bin ich sehr erstaunt darüber, wie sich die Seele schützt, wenn es ihr zu viel wird. Ich sprach einfach nicht darüber, erzählte niemanden davon. Ich dachte gar nicht mehr daran viele weitere Jahre.

Irgendwann erzählte ich ganz kurz im Telegrammstil meinen inzwischen erwachsenen Kindern davon. Mehr wollte ich sie mit diesen dunklen Familiengeschichten nicht belasten. Sie stellten keine Fragen, worüber ich sehr froh war.

Richtig aufrütteln wollte mich dann August 2011 mein Sohn Peter. Aufmunternd trug er mir eine Information zu. Er hätte einen Mitarbeiter vom Lern- und Gedenkort Hartheim kennengelernt. Man würde mir dort gerne beim Nachforschen zur Person Maria Eisenrauch helfen. Ich sollte diese Gelegenheit doch sofort annehmen und es doch endlich einmal anpacken.

Seine Worte waren fühlbar gut gemeint. Jedoch ich fühlte mich gleichzeitig überfordert mit seiner Auswanderung nach Neuseeland am Tag darauf.

Dass ich mit diesen neuen familiären Veränderungen als Mutter erst seelisch zurechtkommen musste, glaube ich, kann jeder verstehen. Zumal auch meine Tochter im Ausland lebte.

Mein Gedanke war: „Alles zusammen wird mir seelisch zu viel.“ Und so fing ich wieder zu verdrängen an.

Zufall oder schicksalhafte Fügung? Es war Anfang März 2013. Ich unternahm mit meinem damaligen Freund, der einen Kilometer von Schloss Hartheim entfernt wohnte, einen Spaziergang. Unser Weg führte am Schloss Hartheim vorbei. Auf einmal vertraute ich meinem Begleiter an, was hier vermutlich mit meiner Großmutter geschehen war. Nun entstand Dynamik. Energisch riet er mir gleich am nächsten Tag im Büro von Schloss Hartheim anzurufen. Ich willigte ein. Jedoch vorher wollte ich noch zum Gedenkstein an der besagten Uferstelle an der Donau gehen. Es fühlte sich in mir so an, als ob ich noch den Tag der Wahrheit etwas hinauszögern wollte.

Tags darauf begleitete mich mein Freund zum Gedenkstein. Gänsehaut, Schaudern, tiefe Betroffenheit und Traurigkeit überkamen uns dort an Ort und Stelle. Ganz unten am Stein entdeckte ich die Telefonnummer vom Büro im Schloss Hartheim. Ich notierte diese mit Lippenstift auf einem Papiertaschentuch. Mein Anruf am nächsten Tag genügte und ich durfte mich schon eine Stunde später dort als Enkelin von Maria Eisenrauch vorstellen. Im Nu gab der Computer die so traurige Tatsache preis: „Ja! Maria Eisenrauch wurde hier ermordet!“ Ihr Name war auch schon 2003 an einer Tafel gestanden, klärte man mich behutsam auf. Also doch – ich hatte damals scheinbar am Namen vorbeigelesen. Allerdings Marie Eisenrauch. Dieser Urkundenfehler dürfte in der Nervenanstalt Niedernhart passiert sein. Ich wurde von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in diesem Institut unterstützt, wo es nur ging.

Zunächst wurde die Krankengeschichte „Anamnese“ von meiner Großmutter im öö. Landesarchiv, Anzengruber-Straße erbeten. Zu meinem Erstaunen waren die Unterlagen von der Nervenklinik Niedernhart tatsächlich aufgehoben. Bei meinem nächsten Besuch, einige Tage später, erhielt ich erstaunenswerte Informationen.

Da ich der Kurrentschrift nicht kundig bin, wurde mir hilfsbereit alles vorgelesen.

Einlieferung mit der Polizei: 20.8.1931

Ich kann nur spekulieren, dass dem Ganzen ein massiver Ehestreit vorausgegangen sein könnte. Denn Maria wollte sich mit 29 Jahren, Mutter zweier schulpflichtiger Buben, scheiden lassen. Zur damaligen Zeit sehr beachtlich und mutig.

Entmündigung war dann 1932, ein halbes Jahr später.

Diagnose: zuerst Geisteskrankheit, später Schizophrenie.

Aufenthaltsdauer in Niedernhart: 9 Jahre

Eheannullierung auf Antrag meines Großvaters: 1939

Letzter Eintrag im Krankenblatt:

Marie Eisenrauch: 17.6.1940 deportiert nach Brandenburg

Ulrike Hauer, Enkelin von Maria Eisenrauch